

Auch die Kultur braucht ein Fundament

Interview mit dem Künstler Hugo Marxer, der im Schulzentrum Eschen «Plastische Kreise» zeigt

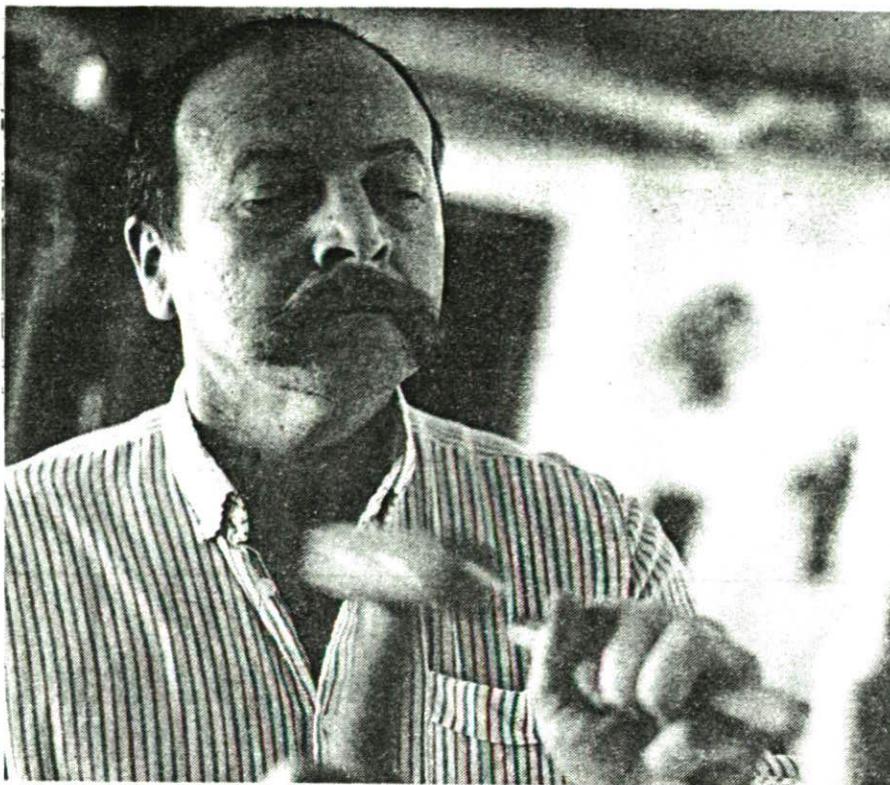
Noch bis zum 3. Mai ist im Schulzentrum Unterland eine interessante Ausstellung der Tangente zu besichtigen: «Plastische Kreise» des Eschner Bildhauers Hugo Marxer, der seit Jahren neben seinem Beruf künstlerisch tätig ist. Es ist dies eine Abschiedsausstellung, bevor der Künstler im Mai für ein Jahr nach Carrara (Italien) geht, um sich dort in den berühmten Steinbrüchen ganz der Bildhauerei zu widmen. Aus gegebenem Anlass führte unser Mitarbeiter Peter Gilgen nachfolgendes Interview mit Hugo Marxer.

VOLKSBLATT: Was hat Sie bewogen, das Thema «Plastische Kreise» zu gestalten?

Hugo Marxer: Ein solches Thema entspringt nicht einer plötzlichen Idee. Zumindest bei mir trifft dies nicht zu. Es entsteht aus einer Situation. Weil mein Atelier an einer hochfrequentierten Strasse liegt, war es mir durch den Lärm oft nicht mehr möglich, etwas anderes aufs Papier zu bringen als wutentbrannt gezeichnete Kreise. Später, bei einem Aufenthalt in Arizona, bin ich auf riesige alte, zum Teil zerbrochene Wagenräder gestossen. Die Dimensionen dieser Räder, das Fragmentarische der zerbrochenen: ihre Speichen, Naben ... haben in mir eine Vorstellung vom Kreis, ein Gefühl des Vergehens und des Neuentstehens, des Weggehens und Zurückkehrens hervorgerufen. Diese Idee wollte ich zunächst zeichnerisch darstellen. Schliesslich setzte sich ein räumliches Konzept durch, in dem sowohl die kulturgeschichtliche wie auch die geistige Dimension des Kreises eingeschlossen ist.

VOLKSBLATT: Was überhaupt ist Ihr Antrieb zu künstlerischer Betätigung?

Hugo Marxer: Diese Tätigkeit steht für mich in einer engen Beziehung zur Religiosität – vor allem der franziskanischen. Es ist eine Art die Welt zu sehen, ohne sich vom Gedanken nach Geld und Materiellem lenken zu lassen. Gerade in Liechtenstein liegt immer noch vieles brach, weil alle Anstrengung dem Kapital gilt. Ich hörte deshalb nach der Lehre für einige Zeit auf zu arbeiten und begann zu malen. Dies war für mich eine Art von Beichte, eine innere Notwendigkeit, die mich weiter gestalten liess, auch nachdem ich aus finanziellen Gründen wieder in den Beruf zurückgekehrt war. Vielleicht ist dies alles noch gar keine Kunst; aber ich habe etwas gefunden, das mir Ruhe und Zufriedenheit gibt.



Bildhauer Hugo Marxer: «Eine Kultur im Land, die kann man nicht kaufen. Eine Kultur muss wachsen, frei von Zwängen – wie eine schöne Waldkultur.» (Archivbild)

VOLKSBLATT: Wie sehen Sie die «Kunstszene Liechtenstein» – sofern man überhaupt von Szene sprechen kann?

Hugo Marxer: Ich glaube, es gibt zwei Möglichkeiten diese Frage zu beantworten: einerseits aus der Sicht des Publikums, andererseits vom Künstler aus. Ich versuche einen persönlichen Standpunkt, der nicht den Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt, wiederzugeben. Viel wichtiger als die beliebten Schablonen «jung - alt», «etabliert - nicht etabliert» scheint mir der Idealismus, der allein Qualität ermöglicht. Dies ist kein typisch liechtensteinisches Problem. Was im Land zu bemängeln wäre, ist die Kunst im öffentlichen Raum. Viel zu selten werden neue Kräfte zur künstlerischen Gestaltung herangezogen – oft nur noch für kleinere Details – während die grossen Projekte von den fünf gleichen, bekannten Künstlern schon in Angriff genommen sind. Es ist klar, dass jüngere Künstler keine Referenz angeben können, denn sie erhalten ja auch nicht die Gelegenheit dazu. Gerade jungen Leuten sollte mehr Vertrauen entgegengebracht werden. Denn wenn Du Hunger hast, und ich gebe Dir einen Fisch, zeige Dir aber nie, wie man fischt, so ist Dir auf Dauer nicht geholfen.

VOLKSBLATT: Welche Funktion erachten Sie als die wichtigste für einen Künstler in unserem Lande?

Hugo Marxer: Zunächst muss ein Künstler gegenüber einem Publikum, und das heisst für mich: gegenüber seinen Mitmenschen ehrlich sein; natürlich auch sich selbst gegenüber. Denn ein Künstler darf sich selbst nicht Dimensionen und Preise setzen, von denen ihn spätestens die Zeit und die Historie wieder herunterholen werden.

112 Volksblatt

Donnerstag

30. April 1987

Ausstellung «Plastische Kreise»: Finissage am Sonntag

In der Aula des Schulzentrums in Eschen ist dieses Wochenende noch die Ausstellung «Plastische Kreise» von Hugo Marxer zu sehen. Die Tangente präsentiert Skizzen sowie Bronzen, Holz- und Steinskulpturen. Zum Besuch der Ausstellung sowie speziell zur Finissage am Sonntag, den 3. Mai 87, um 17 Uhr, ist jedermann herzlich eingeladen. Öffnungszeiten: Do/Fr/Sa 15 bis 21 Uhr, So 10 bis 18 Uhr.

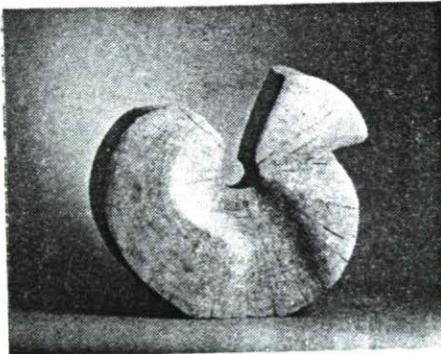
VOLKSBLATT: Haben Sie den Eindruck, dass die Kleinheit Liechtensteins einer gewissen Provinzialität Vorschub leistet?

Hugo Marxer: Dies scheint mir eine sehr wichtige Frage. Prinzipiell bin ich eher optimistisch, denn wir haben in Liechtenstein auch kulturelle Privilegien gegenüber der unmittelbaren Nachbarschaft. Allerdings dürfen wir nie vergessen: Eine Kultur im Land, die kann man nicht kaufen! Eine Kultur muss wachsen, frei von Zwängen – wie eine schöne Waldkultur. Liechtenstein ist kein Kulturstaat wie Österreich oder Italien, der über Jahrhunderte gewachsen ist. Bei uns gab es keine eigenständige Kultur, abgesehen vielleicht von der ebenfalls importierten Kultur der Walser. Auch nach dem Krieg waren noch lange Zeit keine nennenswerten Anzeichen eigener Kultur zu erkennen. Es ging ja zunächst einmal ums Überleben, dann um die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Da blieb nicht viel Zeit für Kultur. Der Wirtschaftsboom ging unnatürlich schnell vor sich. Diesen Schritt konnte das kulturelle Leben nicht nachvollziehen, denn jede Kultur verlangt nach einer soliden Basis von Material; damit meine ich weniger die Finanzen als die geistige Standfestigkeit. Als dann die Geschäfte florierten, hatte man erst recht keine Zeit mehr, in eine Galerie zu gehen; es gab auch keine. Erst in den folgenden Generationen, denen Studium und Auslandsaufenthalte ermöglicht wurden, erwachte ein breiteres kulturelles Interesse. Es liegt also in der Natur der Sache, dass die Liechtensteiner Kultur von einer gewissen Provinzialität bestimmt ist. Dies ist eine ihrer Eigenschaften.

VOLKSBLATT: Da Sie vom Liechtensteinischen Kulturbeirat ein Werkjahr erhalten haben, drängt sich eine weitere Frage auf: Welchen Stellenwert messen Sie der Kulturförderung bei? Wie soll gefördert werden?

Hugo Marxer: Niemand kann sich einfach hinstellen und sagen: Ich bin Künstler, Punktum. Der Weg zur Kunst ist lang, er ist niemals zu Ende. Die Situation in Liechtenstein gleicht im Moment einer Frühlingsstimmung. Das starke Engagement des Kulturbeirates und die Belebung in bildender Kunst, Musik und Literatur sind Anzeichen dafür. Nach ei-

nem langen Winter, in dem jeder noch so geringe Vereinsanlass als «Kultur» bezeichnet wurde, nach einer langen Zeit des Wartens, in der viele aufgegeben haben, ist jetzt der Frühling angebrochen. Die Ansicht, dass, nachdem Häuser, Geld und Banken vorhanden waren, auch noch ein wenig Kultur dazugehöre, hat für lange Zeit die Kultur zum Jahrmarkt gemacht und den Jahrmarkt zur Kultur. Einige wenige setzten sich dieser Tendenz durch eigene Kulturarbeit entgegen: TaK, Tangente und kleinere Institutionen. Dies sind die winterfesten, überregional bedeutsamen Pflanzen, die sich auch vor der Zukunft nicht zu ängsten brauchen. Hier sollte die staatliche Förderung einsetzen – nicht einfach mit dem Gedanken: So, wir fördern jetzt Kunst oder diesen oder jenen Künstler, sondern viel weitreichender: Werkjahre, wie ich jetzt eines bekommen habe, sind sicher eine wichtige Möglichkeit – nicht als Obulus, der jährlich wie Nikolaus und Weihnachten kommt, sondern projektgebunden. Am wichtigsten wären Möglichkeiten im Lande selbst. Meine Vorstellung wäre eine Werkhalle für Künstler. Industriehallen ausser Betrieb, die sicher zu mieten wären, gibt es. Ein weiterer Schritt wären Wettbewerbsausstellungen, die allerdings nicht von Politikern juriiert werden sollten, sondern von unvoreingenommenen internationalen Fachleuten oder vom Publikum. Die Gewinner erhielten für einen längeren Zeitraum ein Atelier in der Halle zur Verfügung gestellt. Dies würde auch eine Gemeinschaft unter den Künstlern fördern. In diesem Sinne müsste auch ein Kunsthaus Platz haben für Zeitgenössisches. Denn bevor wir Kunstmetropole sein können, müssen wir ein Fundament im Volk selbst haben. Dazu ist natürlich auch die Möglichkeit, sich mit den fürstlichen Sammlungen selbst auseinandersetzen zu können, notwendig.



Eine von Hugo Marxer geschaffene Plastik aus der Reihe «Plastische Kreise», die derzeit noch im Schulzentrum Unterland ausgestellt ist.

2/2 Donnerstag, 30. April 1987

Liechtensteiner Volksblatt